

Was ist Glaube?

»Glauben heißt: nicht wissen«. – Das sagt der Volksmund und er hat damit, wie so oft, nicht ganz unrecht. Man kann »Glauben« tatsächlich negativ definieren, obgleich die Beziehung von »Glauben« und »Wissen« komplexer ist als die einfache Dichotomie. Weltdeutung besteht immer aus beidem, aus Glauben und Wissen. Selbst ein religiöser Fanatiker muß die Dogmen seines Glaubens kennen, muß darüber einen Wissensbestand angelegt haben. Selbst ein Szientist, der sich in allen Fragen auf die Wissenschaft stützen will, muß etwas glauben, nämlich, daß er damit in jedem Fall richtig liegt.

Zudem wäre mit der Bestimmung des Glaubens als »Nichtwissen« das Wesen des *religiösen* Glaubens nicht getroffen, weil der religiöse Glaube positive Aussagen macht, die handlungsleitend und lebenswirksam sind bzw. sein sollen. Nach dem Evangelium zu leben (versuchen), weil man *nicht weiß*, ob es nicht vielleicht doch von Jesus Christus, dem Sohn Gottes, handelt, das ist sicher weit schwerer zu motivieren und durchzuhalten als ein Leben nach dem Evangelium im *Glauben* daran, daß in ihm Jesus Christus, der Sohn Gottes, zu uns spricht. Zunächst ist es also wichtig, *glauben* und *Glaube* zu unterscheiden und damit die Sphären des Epistemischen (*glauben* als »für wahr halten«) und des Religiösen (*Glaube* als Vertrauen) zu trennen.

Man muß sich eines deutlich vor Augen führen: Im christlichen Glauben wird ein Gewißheitsgrad erreicht, der den Glaubenden so sehr motiviert, daß er bereit ist, für die Aufrechterhaltung der Inhalte des Glaubens in seinem Leben Nachteile in Kauf zu nehmen (das betrifft heute ganz konkret jeden zehnten Christen), ja dieses Leben sogar dem Glauben unterzuordnen und im äußersten Fall hinzugeben (das passiert alle fünf Minuten irgendwo auf der Welt). Wäre dieser Glaube nur ein »Nichtwissen« der Art, wie man eben nichts über die Lottozahlen vom nächsten Samstag weiß (und möglicherweise dennoch spielt), wäre die Kraft, Leiden zu ertragen, die einen allein deshalb heimsuchen, weil man glaubt, wohl nicht annähernd so groß.

Religion und Religionswissenschaft

Die Bedeutung des Konzepts löst zu oft unfruchtbare Debatten aus, zwischen Menschen, die glauben, und Menschen, die nicht glauben, aber wissen wollen, was das ist, der *Glaube*, und wie er sich vom Standpunkt des Unglaubens aus erschließen läßt. Daß dies möglich sei, wird stillschweigend vorausgesetzt, obwohl es eine sehr heikle Angelegenheit ist, denn es setzt ja voraus, den religiösen Glauben »von außen« ganz durchdringen zu können, also ohne ihm selbst verbunden zu sein. Akademisch ist das die Differenz von Religionswissenschaft und Theologie. Während diese konfessionell vorgeprägt ist, will jene ihren Gegenstand, die Re-

ligion, unter das Mikroskop legen, vermessen, befragen, testen, unter Druck setzen und beobachten, was passiert, um am Ende verstanden zu haben, zumindest etwas mehr verstanden zu haben, was das ist: Religion, Glaube, religiöser Glaube. Dabei ist schon strittig, was überhaupt ihr Gegenstand ist; eine allgemein anerkannte Definition von »Religion« als Rahmensetzung gibt es nicht. Dennoch müssen wir uns den Begriffen nähern, damit deutlich wird, worüber wir reden.

Also: Was ist »religiöser Glaube«? Religiöser Glaube ist ein Glaube, der sich religiös eingebettet weiß, also Ausdruck in einer Religiosität findet, die direkt mit Wesen und Lehre einer Religion in Verbindung steht, einer Religion, die den Glauben durch gemeinschaftlich geteilte Offenbarung und einsichtige Deutung formt und nährt, ihn aufrichtet und stärkt, etwa durch Institutionen wie die Kirche und ihre wichtigsten Einrichtungen, die Sakramente.

Davon abzugrenzen ist einerseits ein »religionsloser Glaube«, der sich – sehr modern – in Glaubensformen zeigt, die fernöstliche Philosophie bzw. Weltanschauung (Vedanta, Buddha, Yoga) und Spiritualitätspraktiken (Meditation) aufnehmen und mit modernen psychohygienischen, medizinischen, nutritiven, ökologischen und anderen Komponenten eines »guten Lebens« zu einer »Patchwork-Religiosität« verbinden, die in ihrer synkretistischen Genese und ihrer schier beliebigen Varianz an Inhalten eigentlich gar keine »Religiosität« ist, sondern ein ganz persönlicher Glaube an die gelungene Lebensführung. Oft wird dieser subjektivisti-

sche Glaube, der in der Welt gestreßter Großstädter gerade wegen seiner individualistischen Ausbildungsformen eine enorme Anziehungskraft besitzt, mit der Spiritualität der Mystik verwechselt, weil er sich gerne auf Meister Eckhart oder Ansätze aus dem Zen-Buddhismus beruft. Die Ernsthaftigkeit christlicher Kontemplationsmystik gerade hinsichtlich der gesuchten Gottesbeziehung wird dabei jedoch zumeist unterschätzt. »Mystik« erschöpfte sich ja niemals darin, die Kirche zu ärgern. Manches Antiklerikale entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als theologisches Mißverständnis. Auch Rahners berühmtes Diktum von der Zukunft des Christentums in der Mystik ist kein Aufruf zur Revolution in der Kirche, sondern in den Herzen. Für das wesentlich durch religio und communio mit Gott und dem Nächsten bestimmte Christentum kommt »religiöser Glaube« eigentlich auch gar nicht in Frage, ist aber dennoch bei Dietrich Bonhoeffer an einigen Stellen spürbar und auch unter (jungen) Christen weit verbreitet (»Gott: Ja! – Kirche: Nein!«). Aus Sicht des christlichen Glaubens katholischer Prägung ist das der falsche Weg.

Genauso falsch ist andererseits eine »glaubenslose Religion«, die sich als Funktionssystem der Gesellschaft mit der Rolle einer Sinnstifterin für andere Funktionssysteme (Politik, Recht, Wirtschaft) begnügt. Dabei besteht nämlich die Gefahr, daß sie – einmal ihrer originären Kompetenz beraubt, nämlich Antworten auf Glaubensfragen zu geben – ganz vom zu stützenden System aufgenommen wird. Darin erfüllt die Religion dann nur noch ei-

nen billigen Zweck: als bloße Kulturkosmetik politische, juridische und ökonomische Prozesse moralisch aufzuwerten und sie damit bei den Menschen akzeptabler zu machen.

Religion muß also für zwei potentielle Gefahren gewappnet sein: für die Gefahr einer Banalisierung durch private Beliebigkeit (hier ist der Einzelne gefragt) und für die Gefahr einer Instrumentalisierung durch öffentliche Vereinnahmung (hier ist die Gemeinschaft gefragt). Religion ist weder rein privat, noch rein öffentlich, Religion ist beides, weil Religiosität persönlich ist und die religiöse Person sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum lebt und wirkt.

Wie so oft kann eine etymologische Analyse klärend sein. Religion kommt vom lateinischen »religio«, das heißt zunächst einerseits soviel wie »Respekt«, »korrektes Verhalten«, »Verbindlichkeit«, »Gewissenhaftigkeit«, andererseits soviel wie »Bedenken«, »Zweifel«, »Besorgnis«, »Skrupel«, bevor es dann die Bezeichnung der Römer für Kult-handlungen und Bräuche wurde, also für die »Religion« im engeren Sinne. Religio wiederum kommt von »relegere« (»erneut lesen«, »wieder lesen«), das auf »legere« zurückgeht (»sammeln«). Der evangelische Theologe Richard Schröder betont zwei andere etymologische Ursprünge, die wahrscheinlich sind: Religion komme zum einen von »relegare«, das heißt einerseits »wegschicken«, »verbannen«, »zurückweisen«, andererseits kann es »genau beobachten«, »erwägen«, »betrachten«, »beschauen« heißen, zum anderen von »religare«, das heißt »verbinden«,

»anbinden«, »zusammenbinden«. Verweist die erste Quelle (»relegare«) auf die Religiosität und Spiritualität des Einzelnen im Gebet, in der Betrachtung, in der Meditation, der Versenkung, der Vereinzelnung, so verweist die zweite Quelle (»religare«) auf die Gemeinschaft mit Gott, die dabei für den Gläubigen erfahrbar wird, aber auch auf die Gemeinschaft der Gläubigen untereinander, auf ihr Miteinander in der Gemeinde. Zudem stehen der religiöse Mensch und die Gemeinde in der Gesellschaft und sind mit ihr verbunden. Also: Die Glaubensentscheidung ist ein höchstpersönlicher Akt und die Spiritualität ein sehr persönlicher Ausdruck des Glaubensvollzugs. Die damit verbundene Religion, persönlich begründet, bewegt sich im Spannungsfeld zwischen privater und öffentlicher Bedeutung.

Der religiöse Glaube des Christen, wie ich ihn verstehe und zu leben versuche, strebt nach einer Religiosität, die eine öffentliche Rolle bewußt annimmt und dabei gerade auch auf die Unterstützung seitens der Kirche baut, ohne sich abhängig zu machen von politischen, juridischen oder ökonomischen Agenden. Sie strebt ferner nach einer Religiosität, die zugleich eine Kraft im privaten Umfeld (Familie, Hauskreis, Kirchengemeinde) entfaltet, also in einem tiefen und reichen Glauben, mit rituellen Handlungen und Gebeten, die von einem lebendigen Vertrauen auf den himmlischen Vater zeugen, dessen Kind ich als gläubiger Christ sein darf. Gegenstand dieses persönlichen Glaubens mit seiner privaten und seiner öffentlichen Wirkung als Religion ist Gott, in meinem Fall

der Gott der Bibel. Von Gott macht sich der Mensch seine Vorstellung – Gottesbilder entstehen. Diese von außen zu erfassen – religionswissenschaftlich – ist schwierig.

Theologie

Da hat es die Theologie einfacher: Sie betrachtet den Glauben aus einer bestimmten Richtung. Ein katholischer Theologe verhandelt das Gottes- und Menschenbild der Kirche so, wie es eben im Glaubensbekenntnis beschrieben wird. Das ist ein klar bestimmter Ausgangspunkt, mit dessen Einnahme die Existenz Gottes stillschweigend vorausgesetzt wird. Damit sei, so lautet ein beliebter Vorwurf, die Theologie nicht mehr ergebnisoffen und daher nicht wissenschaftlich. Daß sie davon ausgeht, daß ihr »Gegenstand« (nämlich: ein sich dem Menschen offenbarender Gott) existiert, ist allerdings kein Alleinstellungsmerkmal der Theologie, denn das ist ja nichts Ungewöhnliches für eine wissenschaftliche Disziplin. Auch die Festkörperphysik geht davon aus, daß Festkörper existieren. Und das wundert niemanden – zu Recht.

Etwas anderes ist die methodologische Ergänzung, die von der Theologie in bezug auf den sich offenbarenden Gott vorgenommen wird: Nicht allein die analytischen Aussagen, nicht allein die empirischen Aussagen (und auch nicht die Kombination beider Aussageklassen, von der etwa die Natur-, aber auch die Sozialwissenschaften leben), son-

dern weiterhin die Aussagen der Offenbarung (also: der Bibel) gehören zu den zulässigen Forschungsobjekten. Oder auch Glaubenssätze, wie sie im *Credo* von der Kirche bekannt werden (bzw. von jedem einzelnen Gläubigen). Diese werden wiederum nicht nur hermeneutisch betrachtet, also mit den Methoden der Geisteswissenschaften, um sie zu verstehen, sondern »aus dem Glauben« und »von Gott her«, um aus ihnen Schlüsse zu ziehen, die den christlichen Glauben und das Gottesbild des Christen betreffen.

Also: Daß Christus »aufgefahren in den Himmel« sein soll, wie es Christen bekennen, ist weder mit den Mitteln der Logik analytisch ableitbar noch empirisch naheliegend oder gar erwiesen (es gibt davon zwar Gemälde, aber keine Fotos), ja es ist sogar klar, daß die Frage, ob Christus »aufgefahren in den Himmel« ist, nach allem, was wir wissen können, weder analytisch noch empirisch je abschließend zu beantworten sein wird und es daher auch nicht darum gehen kann, im Rahmen einer Grundlagenforschung Methoden zu entwickeln, wie man künftig vielleicht doch zu analytischen Deduktionen oder empirischen Befunden gelangen könnte, die uns Christi Himmelfahrt »beweisen«. Hier endet normalerweise wissenschaftliche Betätigung. Es bleibt aber trotzdem Aufgabe der Theologie, über die Aussage, Christus sei »aufgefahren in den Himmel«, nachzudenken, über ihre Bedeutung für den Glauben der Kirche, für den Menschen, für unser Gottes- und Menschenbild, für unser Verständnis der Welt, für die Art, wie wir Gottesdienst feiern.